

Andreas Fischer, **Vorsicht Glas!** Die römischen Glasmanufakturen von Kaiseraugst. Forschungen in Augst 37 (Römermuseum, Augst 2009). 194 S., 12 Taf., 139 Abb. ISBN 978-3-7151-0037-1. Gebunden, SFr. 100,00; € 66,00.

Die hervorragend dokumentierten Materialbände der „Augster Forschungen“ sind längst zu unentbehrlichen Nachschlagewerken in der Provinzialrömischen Archäologie geworden. Die konsequente Fortführung dieser Reihe ist mit jedem neuen Band zu begrüßen. Dieser 37. Band, der die in den Jahren 1974 und 1978 ergrabenen Funde und Befunde zweier Glaswerkstätten vorlegt, bildet zugleich die seit der kurzen Vorstellung durch Beat Rütli in Band 13 der Augster Forschungen lang erwartete Ergänzung zu dessen Glaskatalog (Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst, 1991).

Die Vorlage von jahrzehntelang zurückliegenden Altgrabungen ist stets ein schwieriges Unterfangen. Gestützt auf Pläne, Fotos und unvollständige Aufzeichnungen (S. 18), können für unklare Befunde nur Vermutungen bzw. mögliche Interpretationen ausgesprochen werden. Der 1. Teil behandelt den Bauzustand der beiden Werkstätten (S. 13-45). Grundlage für die Ansprache der Befunde sind die im 33. Band der Augster Forschungen aufgestellten Richtlinien, die trotz der Erläuterungen des Verfassers (S. 17) für den Benutzer schwer lesbar bleiben. Den 2. Teil widmet er den Befunden und Funden der Glasöfen (S. 47-121). Im abschließenden Kapitel Synthese (S. 123-131) versucht der Verfasser den Betrieb der Werkstätten zu umreißen und ihre Beziehung zu Stadt und Umland zu kennzeichnen. Die Zusammenfassung erfolgt wie in der Reihe üblich in Englisch, Französisch und Italienisch (S. 133-144). Glossar und Literaturverzeichnis bilden den Übergang zum Tafelteil (S. 145 ff.).

Im 1. Teil werden die einzelnen Bauphasen detailliert beschrieben, analysiert und durch Grundrisse sowie durch Einzelaufnahmen dokumentiert. Das Gelände der späteren Glasmanufakturen in der Unterstadt war zunächst von einem Militärlager belegt (Bauzustand A und B) und wurde erst nach dessen Aufgabe und längerer Brache (Bauzustand C, S. 18-19) für eine Neubebauung erschlossen. An einer Straßenkreuzung zu beiden Seiten der „Glasstraße“ wurden die Glasmacherwerkstätten in Steinbauweise errichtet.

Die älteste, südlich der „Glasstraße“ gelegene, 1978 ausgegrabene Werkstatt (Regio 17 B) gab bauliche Veränderungen (Raumunterteilungen) und Umbauten an mehreren Öfen zu erkennen (Bauphase D-E, S. 22-27). Durch Baggerabtragung des Geländes bis auf die Oberkante der Öfen ließ sich das Ende der Tätigkeiten nicht mehr feststellen, wohl aber deren Beginn. Keramik, überwiegend aus der Zeit um 100 (Taf. 4), und eine Münze Domitians sprechen dafür, dass die Werkstatt wohl zu Beginn des 2. Jhs. ihren Betrieb aufnahm. Hinweise für die Benutzungsphase liefern die Verfü-

lungen des älteren Ofens 3 und der Grube 18 (Taf. 5), die einen Schwerpunkt im 2. Jh. zu erkennen geben; jüngere Funde sind noch bis an den Beginn des 3. Jhs. (S. 27) bezeugt. Der Bauphasenbeschreibung und Datierung schließt sich der Befundkatalog mit Beschreibung der Mauern, Feuerstellen, Gruben und übrigen Strukturen an (S. 27-29).

Dem nördlich gelegenen, 1974 untersuchten Gebäude (Regio 17 C) war zur Ost-West verlaufenden „Glasstraße“ eine Portikus vorgelagert (S. 30-39). Der dahinter liegende ungefähr 12 x 12 m große Raum wies drei als Herdstellen angesprochene Strukturen, im nördlichen Bereich einen Glasofen und in der Nordwestecke eine abgegrenzte Räumlichkeit (Raum 2) auf. Ob der kleinere, nördlich anschließende Raum 3 (S. 26 Abb. 9) mit der Werkstatt in Verbindung stand, ließ sich nicht klären. Nach Ausweis der Funde (Taf. 9) wird deren Errichtung in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. erfolgt sein. Die Werkstatt nahm also etwas später ihre Tätigkeit auf als jene in Regio 17 B. Im ersten Drittel des 3. Jhs. wurde sie aufgegeben zugunsten eines vollkommen veränderten Neubaus mit verkürztem Raum zur „Glasstraße“. Die Nutzung des neuen Raumes bleibt aufgrund fehlender Innenstrukturen ungewiss. Ein um 350 n. Chr. in den Boden eingetiefter Schatzfund spricht zumindest für ein noch sichtbares Bauwerk.

Die beiden sich kreuzenden und die Insulae begrenzenden Straßen („Unterstadtstraße“ und „Glasstraße“) konnten seinerzeit nur unvollständig dokumentiert werden (S. 39-44). Ihre gegen Ende des 1. Jhs. erfolgte Anlage zog gleichzeitig die Erschließung der Insula 17 B und damit der Errichtung der Werkstatt nach sich.

Im zweiten Teil, dem Kernstück der Arbeit, werden die Glasöfen und Funde gemäß den im ersten Teil verfolgten Richtlinien vorgestellt. Aus der älteren Werkstatt (Regio 17 B), die acht runde, z. T. sich überlagernde Öfen und sechs rechteckige (3,8,11,12,13,14) aufwies, werden zunächst die *Rundöfen* beschreibend mit anschließendem Befundkatalog nebst farbigen Abbildungen der Profile und Aufsichten vorgelegt (S. 47-60). Unter diesen heben sich die Öfen 6 und 10 mit einem oberen Durchmesser von 1 m als die größten ab. Ofen 4, 5 und 7 fallen durch ihre leicht ovale Form auf. Die noch erhaltenen Wände bestehen in der Regel aus Ziegelstücken mit innerem Lehmverstrich, denen bei Ofen 6 und 10 Glasreste anhaften. Ziegelplatten bedeckten den Boden, lediglich bei Ofen 9 und 10 wurde nur der verstrichene Lehm Boden festgestellt. Unter den Ofenwandstücken aus den Verfüllungen sind mehrere Bruchstücke mit konkaven Seiten bemerkenswert, die der Verfasser überzeugend als Teile der Arbeitsöffnungen anspricht (S. 50 Abb. 23-24; S. 83 Abb. 87).

Die *Rechtecköfen* im mittleren Teil der Werkstatt sind durch Überlagerungen überwiegend nur in den Grundstrukturen erhalten und in den Profilen zu verfolgen.

Nach der Befundvorlage wendet sich der Verfasser der Interpretation zu (S. 72 ff.). Die in einer Werkstatt benötigten Ofentypen – *Schmelzöfen* zur Aufbereitung des Glases sowie *Kühlöfen*, um fertige Gefäße langsam abzukühlen – versucht er über die Temperaturen zu ermitteln, die nach Manfred Rech und Fritz Seibel referiert werden (S. 73; vgl. auch S. 74 Abb. 77). Hohe Ofentemperaturen können anhand von Verfärbungen der Ofenreste geschätzt werden. Wichtige Erkenntnisse haben hier der Nachbau eines Schmelz-, Tank- und Kühlofens und deren Inbetriebnahme durch die englischen Glasmacher David Hill und Mark Taylor in 2005 und 2006 im belgischen Velzeke erbracht, mit denen der Verfasser in engem Kontakt für die verschiedenen Fragestellungen stand. Auch haben die Engländer Fotos ihrer Experimente zur Verfügung gestellt (S. 76; 84; 95; 112; 119). Das Erscheinen ihrer Publikation hat sich mit der Drucklegung des vorliegenden Bandes überschritten (Experiments in the reconstruction of Roman wood-fired glass-working furnaces. *Journal of glass studies* 50, 2008, 249-270; siehe dort auch den Artikel von Sarah Paynter, Experiments in the reconstruction of Roman wood-fired glassworking furnaces. *Waste products and their formation processes* a.a.O. 271-290).

Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, dass die Verglasungen an den Ofenresten der *Rundöfen* und deren Verziegelungen für Temperaturen von 1200-1300 °C sprechen, dass folglich diese Öfen *Schmelz-* oder *Arbeitsöfen* waren, in denen Glas zur weiteren Verarbeitung in Häfen geschmolzen wurde. Dafür sprechen auch die an den Ofenwänden anhaftenden Glasreste, ein deutliches Indiz von Glasschmelzöfen, denn Glas spritzt beim Schmelzen, wie auch die Experimente von Hill und Taylor gezeigt haben. Weitere Hinweise lieferten auch die unformigen Glasreste in den Ofenverfüllungen (S. 78 Abb. 82). Sie stammen von Glas, das in die Asche des Feuerungsraumes herabgetropft war. Die bei Schmelzöfen zuweilen gefundenen Tonkegel zur Verschließung von Öffnungen in der Ofenwand (S. 74-76 Abb. 78-80) dienten offenbar zur Temperaturprüfung, wie die Experimente von Taylor und Hill gezeigt haben, die nach Entfernen eines solchen Kegels an der herausströmenden heißen Luft Gefäßränder rundschmelzen konnten.

Die Temperatur der *Rechtecköfen* versuchte der Verfasser anhand der in den kolorierten Profilen festgehaltenen Verfärbungen zu ermitteln, da entsprechendes Ofenmaterial nicht aufbewahrt worden ist. Anhaftende Glasreste wiesen nur Ofen 12 und 14 auf, die der Verfasser folglich als *Wannen-* oder *Tanköfen* ansieht, desgleichen Ofen 3, der noch anhaftende Glasbrocken und eine schwarz bis grau verfärbte *Korona* aufwies (S. 61 Abb. 56; S. 66 Abb. 64). In ihm wurden wohl größere Glasmassen bis zu 1300 °C eingeschmolzen. Die vorhandenen Reste scheinen dafür zu sprechen, dass

das Glas nach Erkalten der Schmelze herausgebrochen wurde. In den größeren Rechtecköfen mit *Apsis* 8, 11, 13, die keine Glasreste aufwiesen, möchte der Verfasser *Kühlöfen* sehen.

Zur Rekonstruktion der verschiedenen Ofentypen ist nur zum Hafenofen eine antike Darstellung auf drei Bildlampen überliefert. Zu den beiden bekannten, vom Verfasser abgebildeten (S. 81 Abb. 84-85) ist noch eine dritte mit sehr scharf ausgeprägtem Bild anzuführen, die 2002/03 bei Koper, Slovenien (südlich von Aquileia) gefunden wurde (*Instrumentum* 22, 2005, 17-18). Trotz der auf das Wesentliche reduzierten Darstellung ist der zweistöckige Aufbau des überkuppelten Ofens mit oberer zentraler Öffnung deutlich zu erkennen (zuerst das Feuerungsloch, darüber in Höhe des äußeren Arbeitsbordes die mit einer Platte zugestellte Arbeitsöffnung). Die meisten Rekonstruktionsvorschläge zeigen folglich auch einen zweistöckigen Aufbau (S. 84 Abb. 89). Der erste Rekonstruktionsversuch eines Augster Glasofens durch Teodora Tomasevic-Buck 1977 gibt den Hafen auf Steinplatten im Feuerungsraum wieder (S. 83 Abb. 88), eine Aufstellung, die in dieser Art so nicht funktionieren kann. Die Rekonstruktionszeichnung eines kleinen Trierer Glasofens, gefunden 2000 im Hopfengarten (St. Pfahl, Die Ausgrabung Trier „Hopfengarten“. *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 32, 2000, 53-54), orientiert sich an dem missverstandenen Augster Vorschlag, den der Verfasser zu Recht kritisiert (S. 83). Der Trierer Grabungsbefund zeigt eindeutig, dass der Hafen bei der Zerstörung des Ofens mit weiterem Schutt desselben in den Feuerungsraum gestürzt ist und dort zerbrochen liegen blieb (Schnitt durch den Ofen: Blatt 54 der Grabungsdokumentation). Auch für diesen Trierer Ofen gilt die Annahme eines zweistöckigen Aufbaus.

Analog zum Nachbau des Hafenofens von Taylor und Hill im Jahr 2005 rekonstruiert auch der Verfasser die Augster *Rundöfen*, allerdings dem Grabungsbefund entsprechend mit in den Boden eingetieften Feuerungssohlen (S. 85 Abb. 90). Vom Aufbau der meisten *Rundöfen* liegen gerundete Teile der Arbeitsöffnungen vor, die der Verfasser in die Rekonstruktion einbeziehen kann. Die guten Abbildungen und Beschreibungen derselben (S. 50 Abb. 23-24; S. 83 Abb. 86-87) ermöglichten es der Rezensentin, Parallelen im eigenen Fundmaterial zu entdecken. Ähnliche Bruchstücke wurden 1988 in Trier-Süd an der Hohenzollernstraße geborgen (RLM Trier, EV 1988, 130 FNr. 49; 51j), wo sich einst ein römischer Glasmacherbezirk befand (der Befund wird demnächst in der Trierer Zeitschrift vorgelegt).

Die rudimentär erhaltenen, nicht in den Boden eingetieften *Rechtecköfen mit Apsis*, die der Verfasser als *Kühlöfen* interpretiert, rekonstruiert er analog den Hambacher Befunden mit einer Überwölbung und Feuerung in der *Apsis* (S. 86 Abb. 93).

Der im unteren Teil gut erhaltene *Wannenofen* 3, an dessen Wänden 0,10 m über dem Boden Glasreste haften, liefert einige Hinweise für einen Rekonstruktionsvorschlag. Die um die Wanne verlaufenden Zwischenräume spricht der Verfasser als Heizkanäle an. Die Einfuerung ist offensichtlich durch die Überbauung der jüngeren Öfen zerstört worden. Der Verfasser nimmt einen Ziegelplattenboden an, der nach Zerstörung entfernt worden ist. Eine Überwölbung der Anlage ist plausibel (S. 87 Abb. 95).

Die zeitliche Abfolge der Öfen ist in einer Grafik ablesbar sowie in einem Diagramm, das die Unterkanten der Öfen und somit die Erbauungshöhen derselben wiedergibt (S. 88 ff. Abb. 96-100). Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, dass in drei vom Verfasser postulierten Zeitabschnitten jeweils zwei Rundöfen (Hafenöfen), ein Kühllofen und ein Wannenofen in Betrieb waren. Die Frage, wie viele Glashäfen in einem Ofen eingestellt waren, lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten, da diese überwiegend durch den Baggerabtrag des Geländes ohne Fundzusammenhänge zutage kamen. Die steilwandigen Näpfe von 19-32 cm Durchmesser teilt der Verfasser in vier Typen ein (S. 93 Abb. 103). Sicherlich werden die Häfen in den einheimischen Töpfereien hergestellt worden sein. Die Erfahrung in Trier hat gezeigt, dass die Glasmacher sich für die Wahl ihrer Häfen der jeweils gängigen einheimischen Gebrauchskeramik bedient haben.

Nach allgemeiner Meinung (so auch des Verfassers) waren die Häfen nicht fest im Ofen eingebaut, wofür schon die geringe Nutzungsdauer eines Hafens spräche (drei Monate bis maximal ein Jahr), der auswechselbar sein musste. Dieser Annahme widerspricht ein Befund aus Trier (Hohenzollernstraße; RLM Trier, EV 1988,130 FNr. 2; 7). Jeweils zwei nahe positionierte Häfen waren vollkommen von einer dicken Lehm-packung umgeben [Abb. 1], die bei Rissen und Sprüngen das Ausfließen der Glasmasse verhinderten und zugleich der Wärmespeicherung dienten. Ein vielfach angenommenes Ausschwenken der Häfen mit Glas vor Benutzung hält die Rezensentin für unwahrscheinlich. Die Glasierung der Wandung entstand während der Nutzungsphase, wie auch die Experimente von Taylor und Hill gezeigt haben. Dass Glasmasse zwischen Hafem und Lehm-packung fließen kann, wenn der Hafen unsauber gefüllt wird oder überläuft, lässt sich auch an den Trierer Stücken ablesen, desgleichen eine Art Eigenglasur an der Lehm-packung, die unter der Hitzeeinwirkung entsteht.

Für die Augster *Rundöfen* nimmt der Verfasser zwei maximal vier Häfen in einem Ofen an. Das Kapitel beschließt er mit einem Katalog der Glashäfen, der nach Rand-, Boden- und Wandstücken gegliedert ist (S. 96-106).



1 Trier, Hohenzollernstraße. Glasofen 1. Zwei in Lehm gebettete Glashäfen (Dm. 32 cm), Aufsicht. RLM Trier, EV 1988 FNr. 7d (gr. H. des Blockes: 15,5 cm, gr. L. 32 cm). M. 1:4.

Mit welchen Werkzeugen die Glasmacher hantierten erläutert der Verfasser mangels eigener Funde an Parallelen (S. 106 f.). Den Knauf eines Stabes spricht er als mögliches Ende eines Heftesens an (S. 107 Abb. 116-117). Trotz des Fehlens von Glasmacherpfeifen kann eine Beurteilung anhand der Pfeifenabschläge vorgenommen werden. Dies leitet über zum Kapitel der Glasfunde (S. 107-117), die dankenswerterweise alle farblich abgebildet werden. Unter dem Rohmaterial – eingeschmolzene zur Weiterverarbeitung bestimmte Stücke – sind die Farben blaugrün, dunkelgrün, schwarz-opak und vereinzelt farblos und rot-opak vertreten. In einem Exkurs geht der Verfasser der Frage nach, ob in Augusta Raurica auch Primärglas hergestellt wurde, worauf die Wannenöfen hinweisen könnten (S. 109-110). Da jedoch die hierfür notwendigen Sande in der nahen Umgebung bisher nicht nachzuweisen sind, erscheint dies eher unwahrscheinlich. Die Wannenöfen werden wohl eher importiertes Primärglas aufgenommen haben.

Die im Folgenden vorgenommene Unterscheidung zwischen Fabrikations- und Produktionsabfällen – sie findet sich auch in der Vorlage der Hambacher Werkstätten (Bonner Jahrbücher 200, 2000, 89) – ist sprachlich nicht nachvollziehbar, da beide Begriffe identisch sind. Der Begriff Produktionsabfälle wäre besser durch Produktabfälle zu ersetzen.

Unter den Fabrikationsabfällen führt der Verfasser u. a. die in Augst in nur geringer Anzahl vertretenen Pfeifenabschläge an, ferner Stäbchen, Glasreste mit Werkzeugspuren, Kappenfragmente und Glasreste aus den Häfen. Die Abbildungen waren der Rezensentin hilfreich beim Vergleich des eigenen Trierer Materials. „Produktionsabfälle“ – Gefäßfragmente und Flachglas – sind in einer Übersichtstabelle erfasst (S. 115-116 Abb. 129). Bruchstücke von Vierkantflaschen und Fensterglas sind am häufigsten vertreten. Der Verfasser schließt sich der schon früher von Beat Rütli geäußerten Vermutung an (Forschungen in Augst 13 S. 151; 241), dass die Werkstatt Regio 17 B sich überwiegend

mit der Herstellung von Vierkantkrügen (eventuell auch Fensterscheiben) beschäftigt hat, was nicht ausschließt, dass sie auch andere Hohlgläser produziert hat. Er verweist auf die zwei steinernen, in Augst gefundenen Bodenplatten und die eine Seitenplatte (S. 118). In diesem Zusammenhang geht er auf die Herstellung dieser Krüge ein, die er an einer anschaulichen Abbildungsserie eines von Mark Taylor nachgeblasenen Kruges erläutert (S. 119 Abb. 131-136).

Auf der Basis der englischen Experimente versucht der Verfasser die Produktionsmenge einer Werkstatt pro Tag und pro Jahr zu umreißen, wobei er eine Inbetriebnahme der Öfen analog zu mittelalterlichen Gepflogenheiten von Frühjahr bis Herbst annimmt (S. 120), was der Rezensentin fraglich erscheint. Grundlage für die Berechnung seines Modells ist ferner die Annahme, dass zwei bis drei Arbeiter an einem Ofen tätig waren, und dass der Glasnachschub gewährleistet war. Die Berechnungen hinsichtlich einer Jahresproduktion erscheinen der Rezensentin doch sehr spekulativ, da wir weder über die Arbeitszeiten noch die Anzahl der einzuhaltenden Feiertage unterrichtet sind. Eine Beschränkung auf eine mögliche Tagesproduktion wäre in diesem Fall sinnvoller.

Im dritten Kapitel „Synthese“ (S. 123-131) bündelt der Verfasser die Ergebnisse der ersten beiden Teile, um eine Vorstellung von den betrieblichen Abläufen und der Organisation in einer Glaswerkstatt zu geben. Verschiedene Überlegungen hierzu hat der Verfasser bereits in den vorangegangenen Abschnitten vorgetragen. Rekonstruierte Arbeitsbilder an einem Wannenhafen- und Kühlöfen (Abb. 137-139) veranschaulichen die alltäglich anfallenden Tätigkeiten der Glasmacher und ihrer Gehilfen.

Zunächst hebt der Verfasser die periphere, flussnahe Lage der Werkstätten in der Unterstadt hervor, in deren Nähe auch eine Töpferei nachgewiesen ist. Sicherlich lagen die Glaswerkstätten in einem größeren Gewerbegebiet ähnlich wie in Trier, wo sich das Industrieviertel in der südwestlichen Ecke der Stadtmauer (und darüber hinaus) mit Töpfereien, Ziegeleien und Glaswerkstätten über mehrere *Insulae* erstreckte. Eine transportgünstige Lage für Zulieferung und Absatz der Waren war wichtig. Der Verfasser sieht die Errichtung der Werkstatt in Regio 17 B zu Beginn des 2. Jhs. in Zu-

sammenhang mit der Stadtentwicklung und dem Einsatz einer regen Bautätigkeit. „Bauglas“ (Fensterglas) war sicherlich gefragt. Da Glasöfen nach einer Schätzung von Mark Tylor und David Hill ca. sechs Jahre betrieben werden konnten, vermutet der Verfasser, dass die Öfen in der Werkstatt während der von ihm postulierten fünf Benutzungsphasen (vgl. hierzu S. 90 Abb. 100) ungefähr 25 Jahre in Betrieb war, also bis um die Mitte des 2. Jhs. Seine Darlegungen im Folgenden zum Personaleinsatz und den Arbeitszeiten sind rein spekulativ. Als Familienbetrieb war die Werkstatt sicherlich nicht geführt worden. Eine Auseinandersetzung mit römischen Arbeitsverträgen und Arbeitsrecht wäre hier angesagt (vgl. hierzu z. B. L. Schumacher, *Sklaverei in der Antike*, München 2001).

Möglicherweise hat die Werkstatt ihre Erzeugnisse nicht nur in der Stadt sondern auch im Umland abgesetzt. Welche Produkte die Werkstatt Regio 17 C mit nur einem Glasofen – ein Kühlöfen konnte nicht nachgewiesen werden – hergestellt hat, lässt sich nicht mehr feststellen. Abschließend schildert der Verfasser aufgrund experimenteller Erfahrungen von Taylor und Hill einen möglichen Tagesablauf in einer Werkstatt.

Der Band ist übersichtlich gegliedert. Beschreibungen der Befunde, Funde und Interpretationen derselben werden getrennt gegeben; Katalogteile, Übersichtstabellen sowie Zusammenfassungen jeweils am Ende eines Kapitels oder Abschnitts ermöglichen eine schnelle Orientierung sowie Zugriff auf die gewünschten Informationen. Die hervorragenden farbigen Abbildungen waren der Rezensentin bei Vergleichen mit Trierer Fundstücken überaus hilfreich. Dem Nicht-Fachmann wird die Einarbeitung in die Materie durch Erklärungen und begriffliche Erläuterungen leicht gemacht. Der Verfasser war bestrebt, alle möglichen Aspekte anzusprechen und ausführlich darzulegen, die in einer Glasmacherwerkstatt bei der alltäglichen Arbeit zu erwarten sind. Es ist zu hoffen, dass die gut strukturierte und ausführliche Publikation der Anregung dient, andere bisher bekanntgewordene Glaswerkstätten in ähnlicher Weise vorzulegen.

#### Abbildungsnachweis

Abb. 1 Th. Zühmer, RLM Trier.

Karin Goethert, Trier

Philipp v. Rummel, **Habitus barbarus**. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 55 (Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2007). 481 S. ISBN 978-3-11-019150-9. Gebunden, € 120,00.

Philipp v. Rummels Dissertation gehört zu einer Reihe von kulturwissenschaftlichen Arbeiten, die sich in jüngerer Zeit mit Fragen der Gruppenidentitäten, des Status und seiner Außenkommunikation sowie Eliten im frühmittelalterlichen Europa beschäftigt haben. Die Arbeit kann als Teil des sogenannten „performa-